

Hier bin ich, Herr.

Auf den Anruf des Herrn mitten in der Nacht antwortet der junge Samuel: „Hier bin ich, Herr.“ Was Samuel in seiner Betroffenheit allein zu sagen hat, ist nur dieses eine:

Hier bin ich. Ich bin da, Herr, vor dir. Sonst nichts. Das ist alles. Je eindeutiger und konsequenter diese Antwort gemeint ist, desto wichtiger wird sie. Vieles andere, was auch gesagt werden könnte, wird dann zweitrangig.

Im Grunde ist diese kurze Antwort ein sehr zentrales, ja vielleicht das schönste Gebet, dessen der Mensch fähig ist. Er ist die einfache Antwort auf den Anruf des verborgenen Gottes – also das Gebet, in dem alle Bereitschaft und Verfügbarkeit, aber auch stille Erwartung in unüberbietbarer Einfachheit zusammengefasst sind.

Dieses „Ich bin da“ spielt in der ganzen christlichen Tradition eine herausragende Rolle. In Maria hat es einen Höhepunkt erfahren. Wir hören im Evangelium von ihr auf die Ankündigung des Engels die Antwort: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Willen“ (Lk 1,28). Sie sagt dieses Wort in der heilsgeschichtlich höchst bedeutsamen

Stunde, als der Erlöser der Welt, Jesus Christus, als ihr Sohn angekündigt wurde.

Und dieses marianische Gebet hat seine Bedeutung bewahrt. Wo junge Menschen sich jahrelang geprüft haben, ob sie für einen besonderen Dienst bereit sein können und schließlich zur Entscheidung kommen, sich dem Ruf Gottes zu stellen, da gibt es im letzten Augenblick ihres endgültigen Versprechens doch nur eine gültige Antwort: Ich bin da, ich bin bereit, Herr.

Es wäre heilsam, wenn wir zuweilen nicht so viele Worte machen wollten, sondern bei diesem Gebet unseres Lebens verweilen könnten. Dabei sagen wir ja nicht irgendetwas, wenn auch etwas Wichtiges, vielmehr versuchen wir, uns selbst in unserer ganzen menschlichen Existenz in dieses Wort unseres Lebens hineinzusammeln.

So bleibt dann auch Zeit und Raum für das Schweigen; denn in allem Geschehen, insbesondere in unserer Hinwendung zu Gott, gehören Wort und Schweigen zusammen. Worte, die nicht aus dem Schweigen kommen, sind in Gefahr, oberflächlich oder gar Geschwätz zu werden. Schweigen andererseits, das nicht vom Geist der Zusage und der Überlassung beseelt ist, gleicht eher einer

Verlegenheitspause, in der wir nichts tun und nichts zu sagen haben.

Wo wir schlicht und einfach bekennen: Herr, ich bin da vor dir, brechen wir aus dem Um-uns-selbst-Kreisen auf. Wir sind nicht mehr selbst das Ziel, auf das wir monoton und ermüdend immer wieder neu zugehen. Unsere tiefste Sehnsucht führt uns über uns hinaus und erfährt ihre Erfüllung dort, wo der Geist unseres Lebens in uns wohnt. Wenn wir ganz zu uns selber kommen wollen, müssen wir über uns selbst hinauskommen – müssen wir beten. Und es gelingt uns zunächst am besten in der einfachen Antwort, wie sie Samuel und Maria in entscheidender Weise gegeben haben.

Joseph Sauer, Menschwerden – Spiritualität im Alltag, 2. Auflage 1998